Teilabdruck aus:

Linda Maeding (Hg.)

Utopie: Postkoloniale Lektüren

Poetiken, Räume, Gemeinschaftsentwürfe

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2024
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Umschlaggestaltung: Nina Stössinger
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1971-2
Print ISBN 978-3-8498-1969-9
www.aisthesis.de

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Peter C. Pohl

Irrtum und Imperium
Stefan Zweigs Brasilien

Man sollte niemals glauben, daß ein glatter Raum genügt, um uns zu retten.[1]

I. Einleitung: Von der Methode zur Aporie

Stefan Zweigs Tor nach Brasilien war wie bei den meisten Reisenden der 1930er Jahre die Stadt Rio de Janeiro. Seine Annäherung an die Carioca-Metropole findet sich im Reisetagebuch *Kleine Reise nach Brasilien* beschrieben, das im Herbst 1936 zunächst im *Pester Lloyd* erschien und dann ein Jahr später in *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten* abgedruckt wurde.[2] Zweig befand sich im Sommer 1936 auf dem Weg zum PEN-Kongress in Buenos Aires und nutzte die Gelegenheit, das *Land der Zukunft*, wie es Zweig etwas später im Stile vorhandener Publikationen (s. Abb. 1) nennen sollte, zu besuchen.[3]

---

1 Gilles Deleuze/Félix Guattari. Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus. Berlin: Merve 2005. S. 693.

2 Ich zitiere Stefan Zweigs *Kleine Reise nach Brasilien* in diversen Varianten und nutze dabei für folgende Ausgabe Siglen: Für das Typoskript SZ-AP2/W-H363 aus der Daniel A. Reed Library (The State University of New York at Fredonia), das mir Amanda Sheep, die Koordinatorin der Special Collections and Archives, dankenswerter Weise digital zur Verfügung gestellt hat, wird die Sigle TS verwendet; die Version im *Pester Lloyd*, die am 17., 21., 25. u. 31.10 sowie am 8.11.1936 erschien, ist mit der Sigle PL 1 bis 5 und der Seite versehen. (PL 1 für die am 17.10., PL 2 für die am 21.10. erschienenen Abschnitte usw.) Die Ausgabe in: Stefan Zweig. Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten. Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1937, S. 288-322, hat die Sigle BM. Ich zitiere letztere Variante, sofern sie identisch mit den anderen Ausgaben ist. Abweichungen, es sind wenige, werden angemerkt. Für Zweigs Brasilienbuch – Stefan Zweig. Brasilien. Ein Land der Zukunft. [1941] (=Gesammelte Werke in Einzelbänden) Frankfurt a. M.: Fischer 2014 – nutze ich die Sigle LZ.

3 Sowohl J. R. De Leeuw. Brazilië. Een land der toekomst. Amsterdam: Bussy 1909, als auch Heinrich Schüler: Brasilien. Ein Land der Zukunft. Stuttgart, Leipzig:

Abb. 1: „Ingang van de Baai van Rio de Janeiro"; Coverausschnitt von De Leeuw: Brazilië (wie Anm. 3), mit dem Blick auf die Bucht von Guanabara

Sein Reisetagebuch umfasst acht Eintragungen, der Einfahrt in die einstige Hauptstadt Brasiliens widmet er eine eigene. Sie enthält vier Absätze. Im ersten, dem kürzesten, befindet man sich noch auf dem Meer. Rio wird nicht gesehen, aber geahnt, gerochen. Der zweite Absatz beschreibt die Annäherung an, der dritte dann das Durchfahren der Stadt am ‚pão de açúcar'. Die beiden letztgenannten Segmente beginnen mit „Jetzt endlich"; durch die Anapher werden die Inhalte der Abschnitte, also Approximation und Durchdringen, verbunden. Dieser syntaktische und semantische Parallelismus ist, wie zu zeigen sein wird, keine zufällige Wahl, sondern ein Beispiel

DVA 1912, könnten als Vorbild für *Brasilien. Ein Land der Zukunft* fungiert haben. Vgl. hierzu Alberto Dines. Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig. Frankfurt a. M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg 2006. S. 443f.

für Zweigs konventionelle Komposition des Reiseberichts durch Verfahren der Wiederholung. Ein weiteres, scheinbar gegenläufiges, Moment materialisiert sich dann in jenem Effekt Rios, der die ersten drei Absätze inhaltlich verbindet, indem er eine Art Resümee zieht: Rio, heißt es dort, „breitet sich mit weichen, weiblichen Armen, es empfängt, es zieht an sich heran, es gibt sich mit einer gewissen Wollust dem Blicke hin." (BM 310) Dagegen grüße New York „härter, energischer"; „Manhattan ist ein männlicher, heroischer Gruß, der steil aufgestoßene menschliche Wille Amerikas, ein einziger Ausbruch zusammengefaßter Kraft." (Beide ebd.) Rio, wo alles „gewissermaßen klingend ineinander [fließe], selbst die Hochhäuser, die Schiffe, die bunten Lichtplakate stören nicht", sei dagegen „vieldeutig und unerschöpflich" (310f.). Der Text modelliert Rio demnach als eine Neuigkeiten mühelos hervorbringende, amorphe, polyseme und weibliche Sphäre, in der sich die Grenzen der Phänomene verwischen und sprachliche Differenzen diffus werden: Wo die Natur endet, wo die Stadt anfängt, wo das Meer aufhört, wo das Land beginnt, ist unklar. Der industrielle Norden dagegen erscheint vertikal ausgerichtet und vom menschlichen Willen organisiert.

Zweigs Rio-Bericht nutzt zwei konträre Raumvorstellungen, die sich mit einem Begriffspaar von Gilles Deleuze und Félix Guattari erfassen lassen. In *Tausend Plateaus* unterscheiden die Poststrukturalisten zwischen dem ‚glatten' und dem ‚gekerbten Raum'. Indes der glatte ein diffuser Raum ist, in dem man sich nomadisch bewegt, ist der gekerbte Raum organisiert. Der gekerbte Raum verfügt über ein Zentrum, von dem aus sich Abstände zentralperspektivisch bemessen lassen; dagegen entsteht der glatte Raum „durch eine Häufung von Nachbarschaften, und jede Häufung definiert eine *Zone der Unausmachbarkeit*, die dem Werden eigen ist"[4]. Zweigs Identifikation des glatten Raumes mit einer von der beobachtenden Instanz bereisten romanischen, südlichen, tendenziell katholischen Sphäre entspricht germanozentrischen Raumstereotypen, die insbesondere von der Romantik popularisiert wurden.[5] Anschließend an die Arbeiten Niels Werbers kann man ergänzen, dass Zweigs Beobachter überdies die geopolitische Perspektive des Kolonialisten einnimmt, der vom fremden, ihm nicht-organisiert scheinenden glatten Raum einerseits duch seine opulente Reizvielfalt fasziniert

4 Hervorhebung im Original; Deleuze/Guattari. Kapitalismus und Schizophrenie (wie Anm. 1). S. 676.

5 Vgl. zum europäischen und globalen Süden nur Dieter Richter. Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung. Frankfurt a. M.: Wagenbach 2009.

wird:[6] Sie überwältigt ihn sinnlich – „von der Stunde der Einfahrt weiß man schon, das Auge wird nicht müde werden und der Sinn nicht satt an dieser einzigen Stadt." (BM 311) Andererseits appelliert das Diffuse und Chaotische indirekt an seine männlich codierte Kraft, das Wahrgenommene und später Betretene zu ordnen. In Zweigs Rio-Beschreibung schließen sich ‚Weibliches' und ‚Männliches', ‚Unordnung' und ‚Ordnung', ‚Abweichung' und ‚Regel', ‚différance' und ‚différence' nicht aus. Vielmehr stehen sie in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingung, was sich ebenso in semantischen Zuschreibungen wie in Form grammatischer, rhetorischer und narrativer Schemata manifestiert, die die Darstellungsweise strukturieren.

Freilich kann die Beobachung des Anderen nie vom Erwartungshorizont und Verständnisgrund des Beobachtenden entkoppelt werden. Und das soeben beschriebene Moment ist Reisebeschreibungen tendenziell zu eigen. Das Genre zeigt, laut *Reallexikon*, z. B. „in der Darstellung des Unvertrauten zugleich den Beschreibenden mit seinen leitenden ‚Imagines' vom Anderen"[7]. Allerdings entspricht die textkonstituierende Gegenläufigkeit der Verfahren einer nicht nur für Zweigs Reiseberichte, sondern auch für seine historischen Biographien grundlegenden poetischen Strategie, der Methode Zweigs. Sie werde ich im Laufe meines Beitrags zunächst aus dem Reisebericht herleiten. Sodann skizziere ich ihre Rekalibrierung im späten Œuvre am Beispiel des Magellan-Buchs und des Vespucci-Essays und lege schließlich im Kontext der Exilerfahrung des kakanischen Großschriftstellers eine ihrer Konsequenzen dar. Die Rede ist von einer werkpolitischen Impasse, in die Zweigs Schreiben führte; eine Ausweglosigkeit, die die biographische Erfahrung vertieft haben dürfte, vom Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg ins Abseits gezwungen worden zu sein. Zweigs früher Brasilientext zeigt plastisch den Versuch, die Erfahrung des Neuen sowohl als anhaltende Konfusion der Sinne, als kontinuierlichen Reiztaumel und unbegrenzte Inspiration zu modellieren als sie auch unter Zuhilfenahme von tradierten, insbesondere rhetorischen Mustern in die vorherige Ordnung zu integrieren. In Zweigs Reisebericht werden Sprachmuster und Wahnehmungsstil einer spezifischen Herkunftskultur (der ‚Belle Epoque')

6 Niels Werber. Die Geopolitik der Literatur. Eine Vermessung der medialen Weltraumordnung. Hanser: München 2007.

7 Hans-Wolf Jäger. Reiseliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3. Hg. Jan-Dirk Müller. Berlin, New York: De Gruyter 2007. S. 258-261, hier S. 259.

zur ‚Verortung'[8] eines Raums bemüht, der sich in seiner exotischen Faszination immer wieder zu entziehen scheint, aber gerade durch den Entzug einen (u)topischen Charakter für eben jene Kultur mit ihren Exotismen und ihrem Verständnis des Anderen hat. Die Ausweglosigkeit resultiert folglich aus einer Beschreibung, die letztlich den Ort meidet, dessen utopische Überhöhung sie betreibt.

Ein ‚Gewinn' dieser Verwendung literarischer Verfahren liegt in der Funktionalisierung von Literatur und zwar als Alteritätsmedium. Literatur und Literat gerieren sich so als Mittler des Unbekannten und Unbegreiflichen, was Zweig in seinen literarischen Biographien am Beispiel kultureller Heroen zuvor weidlich genutzt hatte. Bezogen auf Zweigs Lebensbilder ließe sich von einer ‚sekundären Originalität' sprechen, die den Nerv der breiten Leserschaft traf und Zweigs – von Zunftgenossen wie Musil und selbst dem Freund Joseph Roth abschätzig betrachteten – Ruhm begründete. Der Unterschied zwischen den Essays und Biographien und dem späten Reisebericht liegt in der Wertung des Anderen: Während Zweig in den *Sternstunden der Menschheit* als Popularisator des Großen wirkt und kulturell innovative Menschen und Momente zugleich auratisiert und banalisiert, macht er im Reisebericht die Neue Welt als Vertreter der letztlich überlegenen Kultur Europas zugänglich. Strukturell sind die Vorgehensweisen dagegen nicht verschieden. Zweigs Sprechinstanzen treten als Emissäre und Botschafter auf, die das Neue und Unbekannte im Rekurs auf eine rhetorisch überladene und auch deshalb gut lesbare Sprache im Bekannten eingemeinden. Die überaus erfolgreiche werkkonstituierende Vorgehensweise, die Neues und Unvertrautes nie unvoreingenommen, sondern in der Aktivierung eines sprachlichen und habituellen Ordnungsmodells beschreibt, musste im Exil zwangsläufig an ihre Grenzen geraten. Anders als ein touristischer Besuch ist das Exil eine reale und womöglich unumkehrbare Erfahrung des Neuen. Ihm eignet ein Zwang zur Rezentrierung des Lebens. Und es war im Exil, wo Zweig die Integrationskraft seiner Referenzkultur versagen musste, weil sie selbst an Kraft verlor und erlosch. Sein Weg zur Beschreibung des Unbekannten endete in einer Sackgasse, seine Methode hatte sich in eine Aporie verwandelt.

---

8 Vgl. hierzu grundlegend Axel Dunker. Ortsnamen. Namen überhaupt. Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung. In: Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung. (= Koloniale und Postkoloniale Linguistik / Colonial and Postcolonial Linguistics, Bd. 10). Hg. Ders./Thomas Stolz/Ingo Warnke. Berlin, Boston: De Gruyter 2017. S. 1-16.

In Anbetracht der werkgenetischen und biographischen Bedeutung von Zweigs Poetik wirken auch jene Auswege wenig attraktiv, die im Hinblick auf Zweig formuliert worden sind oder aber in ähnlich gelagerten Fällen beobachtet werden können. Hannah Arendt hat in ihrer Rezension von Zweigs postum publizierter Autobiographie im Ton der Verbitterung von Zweigs Ruhmsucht gesprochen, die für die bürgerlichen jungen Juden im ‚korrupten' ‚Theater'-Staat der Habsburger gleichwohl typisch gewesen sei: „Der Ruhm, der Erfolg, war ein Mittel gesellschaftlich heimatloser Menschen, sich eine Heimat, sich eine Umgebung zu schaffen." Und es war allein die „internationale Gesellschaft der Berühmten", die „im zweiten Weltkrieg [...] wirklich unterging"[9], in der der Jude Zweig, so Arendt, ein Heimatrecht hatte. Arendt analysiert Zweigs Dilemma als Schicksal des assimilierten und erfolgreichen Juden, den, „[o]hne das schützende Kleid des Ruhms, nackt und entblößt, [...] die Realität des jüdischen Volkes"[10] getroffen habe. Arendt wirft Zweig vor, nicht die Alternative zu jenem „untätigen Leben[]" , zum „unendlichen Interesse[] an den toten Genien der Menschheit"[11] gesehen zu haben. Tatsächlich sei den Juden eine Schande zugefügt worden, „aus der es keinen individuellen Ausweg mehr in internationalen Ruhm gibt – sondern nur „politische Gesinnung und Kampf für die Ehre des ganzes Volkes."[12] Der von Arendt gezeigte Ausweg wäre also auf den Verzicht auf individuellen schriftstellerischen Ruhm zugunsten des politischen Kampfes für das jüdische Kollektiv hinausgelaufen. Arendts Charakterisierung des schöngeistigen Fabrikantensohns ist gewiss nicht unbegründet, der Grad ihrer Enttäuschung über Zweigs Verhalten erscheint allerdings unangemessen. Denn Zweig – eine Generation älter und weniger unbemittelt als Arendt, als sie ins Exil kam – war der Ausweg in die politische Aktion auch aus den angedeuteten Gründen (Autorinszenierung und Werkkontinuität) stärker verbaut.

Eine weitere, für Zweig ebensowenig plausible bzw. gangbare Alternative fand ein anderer Brasilien-Exilant, der seine ganze Familie in den Konzentrationslagern der Nazis verloren hatte: Vilém Flusser. Flusser unterschied

9 Alle Zitate Hannah Arendt. Juden in der Welt von gestern. In: Hannah Arendt Digital. Kritische Gesamtausgabe. Band 3. Hg. Barbara Hahn. https://hannah-arendt-edition.net/vol_text.html?id=/3p_III-001-judenGestern.xml, abgerufen am 07. März 2023. S. 94f.

10 Ebd. S. 96.

11 Ebd. 87f.

12 Alle Zitate ebd. 96.

sich in seiner Technikaffinität, in seiner Distanzierung von der Schrift und in seiner Kenntnis der brasilianischen Avantgarde von Zweig.[13] Er war, was hier nur angedeutet werden kann, ein Bewohner des glatten Raums, ein ‚Nomade', Zweig dagegen ein ‚Migrant':

> Der Nomade ist durchaus kein Migrant, denn ein Migrant geht prinzipiell von einem Punkt zum anderen, selbst wenn dieser andere Punkt prinzipiell ungewiß, unvorhersehbar oder nicht genau lokalisiert ist. [...] Während der Migrant ein Milieu verläßt, das amorph oder feindlich geworden ist, ist der Nomade derjenige, der nicht fortgeht, nicht fortgehen will, der sich an diesen glatten Raum klammert, aus dem die Wälder zurückweichen, in dem Steppe oder Wüste wachsen, und der Nomadentum als Antwort auf diese Herausforderung empfindet.[14]

Freilich ist eine Migration wie die Flussers, Zweigs oder Roths, bei der die bekannte Ordnung amorph wird oder sich als feindlich herausstellt, mit Zweigs poetischer Methode unvereinbar, die ihre Souveränität und Fähigkeit zur Reterritorialisierung von eben jener alten Ordnung, von den inkorporierten Konventionen, von den eingeschliffenen Sprach-, Denk- und Verhaltensmustern ableitet: Sie offenbart vielmehr deren Inkohärenz. Und es ist kein Zufall, dass Zweig dem späten Buch *Brasilien. Ein Land der Zukunft* seine Autobiographie *Die Welt von Gestern* gegenüberstellte. Die Rekonstruktion der Habsburgermonarchie, zweifellos einer der gelungensten Texte Zweigs, ist eine luzide und weniger manierierte Beschreibung einer ganzen Epoche. Vielleicht fällt sie deshalb so scharf, deshalb so genau aus, weil es für dieses Buch nicht mehr das andere System gibt, auf welches das Beschriebene implizit bezogen bleibt – es selbst ist vielmehr fragiler Ausdruck des Gewesenen, eine sprachliche Reliquie der *Welt von Gestern*.

---

13 Vgl. Vilém Flusser. Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie. Frankfurt a. M.: Fischer 1999 und: Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. Für eine Phänomenologie der Unterentwicklung. (= Vilém Flusser Schriften. Hg. Stefan Bollmann/Edith Flusser, Bd. 5.) Mannheim: Bollmann 1994.

14 Deleuze/Guattari. Kapitalismus und Schizophrenie (wie Anm. 1). S. 523f.

II. „…unablässig überraschend."

Auf der Suche nach Belegen für Zweigs Methode wird man im Brasilien-Text schnell fündig. Sinnfällig wird das Schlingern von Deterritorialisierung zu Reterritorialisierung, glattem zu gekerbtem Raum bereits im ersten Absatz. Niemand wolle die Einfahrt versäumen:

> Aber noch glänzt das Meer blau und metallen wie seit Tagen und Tagen […]. Und doch, man fühlt es, daß man sich dem Lande nähert, man atmet die nahe Erde, noch ehe man sie sieht, denn feucht und süß wird mit einmal die Luft, weicher fühlt man sie an Mund und Händen[.] (BM 308)

Das Meer ist Deleuzens und Guattaris Paradebeispiel für den glatten Raum, weil dort das Auge seine Orientierungsfunktion verliert, das Gesehene haptische Qualitäten bekommen kann. In *Tausend Plateaus* heißt es über „*Das Modell des Meeres*", dass in dessen glatten Raum „die Bahn den Stillstand fort[reiße]"[15]; es sei

> ein Raum, der durch örtliche begrenzte Operationen mit Richtungsänderungen geschaffen wird. […] [D]er glatte Raum ist direktional und nicht dimensional oder metrisch. Der glatte Raum wird viel mehr von Ereignissen oder Haecceïtates als von geformten oder wahrgenommen Dingen besetzt. Es ist eher ein Affekt-Raum [Rio „breitet sich mit weichen, weiblichen Armen, es empfängt, es zieht an sich heran, es gibt sich mit einer gewissen Wollust dem Blicke hin",] als ein Raum von Besitztümern. Er ist eher eine *haptische* als eine optische Wahrnehmung.[16]

> Haptisch ist ein besseres Wort als taktil, da es nicht zwei Sinnesorgane einander gegenüberstellt, sondern anklingen läßt, daß das Auge selber diese nicht-optische Funktion haben kann. […] Das Glatte scheint uns Gegenstand einer nahsichtigen Anschauung par excellence und zugleich Element eines haptischen Raumes zu sein (der gleichermaßen visuell, auditiv und taktil sein kann).[17]

In Zweigs Reisetagebuch ist die Küste anfangs noch nicht sichtbar, aber Taktilität und Olfaktorik der Luft kündigen das Land an. Mit einer Brise „der riesigen Wälder aus Pflanzenatem" (BM 308) dringt das Terrestrische ins

15 Ebd. S. 663.
16 Ebd. S. 663f.
17 S. 682.

Maritime. Zweig modelliert hier, um Deleuzens und Guattaris Begriffe weiter zu nutzen, eine direktionale, intensive Wahrnehmung, wie sie typisch für den glatten Raum ist: „Die Wahrnehmung besteht hier eher aus Symptomen und Einschätzungen als aus Maßeinheiten und Besitztümern."[18] Das gilt in erster Linie für das Visuelle.

> Jetzt endlich in der Ferne ein Umriß: eine Bergkette zeichnet sich unsicher-wolkenhaft in den leeren Himmel hinein [...]: es ist die Bergkette, die mit ausgepannten Armen die Bucht von Guanabara beschirmt, eine der größten der Erde. Alle Schiffe aller Nationen fänden darin gleichzeitig Raum[.] (BM 308)

Das Sichtbare ist anfangs vage, diffus; dann beginnt sich der Raum subtil zu kerben, ehe in einer zentralperspektivischen Fernsicht ein Überblick entsteht und das Gesehene durch den Beobachter eingeordnet wird. Der Text, in dem die steinerne Cordillere zunächst schemenhaft als Wolke erscheint, generiert sich aus dem Uneindeutigen und schafft dann in mehrfacher Hinsicht Ordnung. Sei es auf Ebene der Semantik („die Bucht von Guanabara") oder der Syntax (der Punkt): Zweigs Text sondert ab, lässt den Beschreibungsstrom stocken, verortet das Wahrgenommene. Diese Verknüpfung – einer Faszination durch die Reizfülle des Unbekannten und Uneindeutigen mit Ordnungsbemühungen sprachlicher und Zuordnungen geographischer Natur – liegt auch den folgenden Abschnitten zugrunde. Während der Einfahrt in die große Bucht lösen sich, wie die Falten eines Fächers, kleinere Buchten ab. Man glaubt, Rio zu sehen: „aber Irrtum! Es ist nur der Strand von Copacabana"; „Aber nein! Es war wiederum ein Irrtum und dies nur die Bucht von Bottafogo und Flamenco" (beide Zitate BM 310). Diese Faltung ließe sich erneut mit den von Deleuze und Guattari in *Tausend Plateaus* verwendeten Begriffen beschreiben: Es sind „Buchten"[19], aus größeren Kurven ausgeschnitten, durch die die (Küsten-)Linie unendlich erscheint, aber in Nachbarschaften unterteilt wird, die kleiner als das Ganze und doch ein Ganzes sind.

Worin besteht Zweigs Methode? Welchen Zweck hat sie? Um mit der zweiten Frage zu beginnen: Offenkundig war der Reisebericht eine kleine Auftragsarbeit, unter Aktualitätsdruck entstanden. Der Text musste schnell geschrieben, redigiert und dann gedruckt werden. Allerdings sollte man

18 S. 664, vgl. auch ebd. 682f.
19 Ebd. 674.

der *Kleinen Reise nach Brasilien* weder Zwang noch Mühe ablesen. Zweig behalf sich mit rhetorischen Kniffen, topischen Wendungen; er zögerte nicht, Kitsch und Stereotype einzusetzen. Seine Methode manifestiert sich insbesondere in der Raumpoetik des Berichts. Denn der glatte Raum der intensiven nomadischen Wahrnehmung ist in diesem wie auch in dem späteren Brasilien-Text (s. u.) ein bewusst eingesetztes Element, mit dem Überraschung und Überwältigung und damit ein scheinbar authentisches Erleben des Unbekannten inszeniert wird. Zweigs Methode schlägt sich auch in den vier Sätzen nieder, die im Anschluss an das letzte Zitat die vorgelagerten Archipele Rios beschreiben. Sie suggerieren inhaltlich einen Orientierungsverlust am Beispiel von Fehldeutungen – in einer syntaktisch und rhetorisch genau abgestimmten Sprache. Die Sätze beginnen anaphorisch mit „Manche" und lassen die Inseln als Meeresbewohner oder schwimmende Reptilien – „manche wieder sind länglich und steinig gerippt wie Krokodile", „manche tauchen nur grau und gleichtönig aus der ametystenen See; für Walfische könnte man sie aus der Ferne halten"[20] – , als Zwischenwesen erscheinen. Zweigs Text suspendiert darin also weiterhin die referentielle Funktion der Sprache – die Phänomene sind ebenso uneindeutig wie die Cordillere, die als Wolke erscheint – und modelliert mit seinen Anaphern, Parallelismen und Metaphern die Einfahrt als eine kontinuierliche Irritation. Gleichwohl wird die Wahrnehmung des europäischen Besuchers, und dies ist wohl der wichtigste Effekt der textorganisatorischen Verfahren, irrtiert und für Details sensibilisiert, ohne ihn zu verunsichern. Das, was ihn doch auch überwältigen und ermatten könnte, findet seinen Platz in dem durch Verfahren der Repitio strukturierten Text, der mit seinen Tropen und Figuren eine Vertrautheit im Unvertrauten erzeugt.

> Nicht wie etwa in Neapel, in Algier, in Marseille tut sich dies Häuserpanorama wie eine offene Arena [...] einem einzigen Blick auf; Bild um Bild, Teil um Teil, Prospekt nach Prospekt blättert sich Rio de Janeiro auf wie ein Fächer, und gerade dies macht die Einfahrt so dramatisch, so unablässig überraschend. (BM 309)

20 Hier gibt es im Vergleich zu den älteren Varianten minimale Veränderungen. Sowohl im TS IV (1) als auch in PL 3 (2) heißt es „aus der ametystenen See, für Walfische könnte man sie von der Ferne halten".

III. Navigieren und Irren

Es wurde angedeutet: Die Einfahrt nach Rio ist in ihrer sprachlichen Organisation nicht nur beispielhaft für Zweigs Brasilienbild. Hier finden sich vielmehr in nuce Techniken der rhetorischen und narrativen Modellierung, die Zweig zuvor in anderen Fällen und Genres eingesetzt hat. Zweigs Biographien (etwa die in den *Baumeistern der Welt* besprochenen neun Persönlichkeiten) rekurrieren auf identische Taktiken der Entschlüsselung und Entrückung, der Annäherung und Auratisierung. In einer devoten Akzeptanz der Alterität, der Genialität des Anderen kann sich Zweig als Mittler entwerfen. Darin mag sich manifestieren, was Arendt in ihrer bitteren Rezension als „Krankheit der Zeit", nämlich als „Götzen-Verehrung" und „Vergötterung des ‚großen Mannes'"[21] bezeichnet. Gleichwohl haben diese Ordnungsmuster, sobald es nicht mehr um große Menschen, sondern um Länder und Kulturen geht, einen anderen und im Reisebericht eindeutig kolonialistischen Bezug zur Alterität. Und genau diese Reakzentuierung, dieser Übergang von Persönlichkeit zu Raum findet sich auch in Zweigs literarischen Biographien der 1930er und frühen 1940er Jahre. Zweig wendet sich nun Personen in Übergangszeiten, wie Erasmus, Maria Stuart und Michel de Montaigne, und darunter Entdeckern und Kartographen, wie Fernão de Magalhães und Amerigo Vespucci, zu. Es ist naheliegend in dieser Neuausrichtung eine werkgenetische Entsprechung (lebens-)geschichtlicher Veränderungen zu sehen. Biographisch erlebt der Weltbürger und Verteidiger eines supranationalen Europas die Verbrennung seiner Bücher, den Anschluss Österreichs, seine Expatriierung und das Exil. Zweigs Leben wird nolens volens zu einer Fahrt ins Offene. Dabei dienen Zweig die gewählten Personen als Projektionsflächen, seine Texte fungieren als Möglichkeitsräume.

Magellan. Der Mann und seine Tat (1938) erzählt die erste Weltumseglung als Geschehen, bei dem der portugiesische Exilant Magalhães gegen den Widerstand seiner spanischen Kapitäne die später nach ihm benannte Magellan-Straße findet und durchfährt.[22] Die Route durch Südpatagonien quert einen Raum, in dem sich Kontinent, Inseln und Meer abwechseln. Ihre Erstbefahrung erscheint bei Zweig als große Version der zwei Jahre zuvor beschriebenen Einfahrt nach Rio. Und ebenso wie die Reise

21 Beide Zitate Arendt. Juden in der Welt von gestern (wie Anm. 9). S. 91.

22 Stefan Zweig. Magellan. Der Mann und seine Tat. Wien, Leipzig, Zürich: Reichner 1938.

des Reiseberichterzählers in Zweigs kleinem Brasilien-Text geht Magellans Unternehmung nicht in einen vollends glatten, sondern teils vorstrukturierten Raum. Die Gründe hierfür sind aber andere. Zunächst verbietet der Vertrag von Tordesillas dem portugiesischen Kapitän unter spanischer Flagge, neu entdeckte Flächen in den Portugal zugeordneten Räumen in Besitz zu nehmen.[23] Magellan liegt allerdings falsch in der Annahme, das Ziel seiner Reise, die Gewürzinseln der Molukken, wo die Nelken für den europäischen Konsum angebaut wurden, läge im ‚kastillischen Teil' der Erde. Sodann gibt Zweig seinem Protagonisten eine dezisionistische Gewissheit mit, die diesen Fehler ergänzt: „Das verblüffend Neue an seinem Vorschlag ist also nicht der Vorschlag selbst, sondern die peremptorische Sicherheit, mit der Magellan seine Behauptung von der Möglichkeit eines westlichen Seewegs nach Indien stellt."[24] Magellans Überzeugung, Kenntnis über den Durchgang zum Pazifik zu haben, beruht jedoch auf kartographischen Fehlern und Falschinformationen, der vermeintliche ‚Paso' stelle sich als Mündung des Rio de la Plata heraus.

> Aber man verachte den Irrtum nicht! Immer kann, wenn vom Genius berührt, wenn vom Zufall geführt, auch aus dem narrenhaftesten Irrtum eine höchste Wahrheit entstehen. […] Nie hätte Columbus sich ins Weltmeer gewagt ohne jene Karte Toscanellis, die absurd falsch den Erdumfang berechnete und ihm vortäuschte, in kürzester Zeit an der Ostküste Indiens landen zu können. Nie hätte Magellan einen Monarchen überreden können, ihm eine Flotte zu übergeben, hätte er nicht mit solcher narrenhafter Sicherheit an jene unrichtige Karte Behaims und jene phantasiehaften Berichte der portugiesischen Piloten geglaubt. […] Nur weil er sich mit ganzer Seele hingab an einen vergänglichen Wahn, entdeckte er eine unvergängliche Wahrheit.[25]

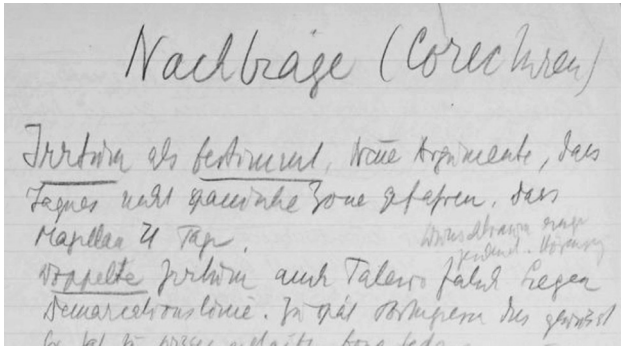
Die Bedeutung jener seltsamen Relation von Irrtum und Wahrheit für das Magellan-Buch sowie die gesamte Werk- und Lebensphase Zweigs ist kaum zu überschätzen. In den Korrekturen des Magellan-Buchs lautet der

23 In dem Vertrag, der in der kastillischen Stadt Tordesillas am 7. Juni 1494 abgeschlossen und später im portugiesischen Sétubal sowie im kastillischen Arévalo von den jeweiligen Königen unterzeichnet wurde, trennt Papst Alexander VI. den portugiesischen vom spanischen maritimen Herrschaftsbereich entlang einer Linie von Norden nach Süden 370 Léguas westlich der kapverdischen Inseln. Er teilt die Welt den iberischen Imperien zu.

24 Zweig. Magellan (wie Anm. 22). S. 89.

25 Ebd. S. 96.

aufschlussreiche erste, elliptische Satz denn auch: „Irrtum als bestimmt" (s. Abb. 2). Zudem ist die Verbindung von Wahn und Wahrheit ein weiteres Beispiel dafür, wie Zweig Differenzen aufschiebt und sich die Differenzialität der Sprache zunutze macht. Nachgerade kann sich selbst der Irrtum als notwendige Bedingung herausstellen, um zur Wahrheit zu gelangen.


Nachträge (Correcturen)

Irrtum als bestimmt, neue Argumente, das Tagus nicht gemäßigte Zone gefahren, das Magellan 4 Tage.
Doppelter Irrtum auch Talero fährt gegen Demarcationslinie. In Gat Verlumpen des gewisst

Abb. 2 „Irrtum als bestimmt[.]"
Aus den Nachträgen und Korrekturen zum Magellan-Band[26]

Auch Amerigo Vespucci, der italienische Händler und Kartograph, über den Zweig 1941 in New Haven einen kleinen, postum publizierten Essay schreibt, ist eine Figur nautischer Fehleinschätzung.[27] In *Amerigo, die Geschichte eines historischen Irrtums* ist die Konstellation jedoch eine andere. Zweig verteidigt Vespucci als denjenigen, der den historischen Fehler Columbus', die Westroute nach Indien entdeckt zu haben, korrigiert habe. Die Benennung des Kontinents Amerika nach dem Kartographen sei daher folgerichtig: Weil Vespucci das Chaos ordnete, den kontinentalen Umriss vollendete, sei es zu Recht sein Name, der dem Erfassten auch sprachliche Einheit gebe. Zweig repräsentiert eminente Personen aus dem Kontext neuzeitlicher maritimer

26 Die ganze Seite ist einsehbar auf: https://gams.uni-graz.at/o:szd.8238/sdef:IIIF/getMirador?view=BookView&manifest=https%3A%2F%2Fgams.uni-graz.at%2Fo%3Aszd.8238&canvas=https%3A%2F%2Fgams.uni-graz.at%2Fo%3Aszd.8238%2Fcanvas%2FDIV.46, abgerufen am 07. Juli 2023.

27 Stefan Zweig. Amerigo, die Geschichte eines historischen Irrtums. (Über die Ernennung Amerikas nach Amerígo Vespucci durch Martin Waldseemüller 25 April 1507.) Stockholm: Bermann Fischer 1944.

Eroberung demnach als Figuren, die den glatten in den gekerbten Raum transformieren, Irrtümer enttäuschen und nachgerade Gewissheit schaffen. Was sie Neues finden werden, wird sich auch als Abweichendes als integrierbar erweisen.

Offenkundig hat die Poetik des Prosa-Werks, die Irren und Navigieren verbindet, eine Entsprechung in Zweigs beobachtender und erzählender Instanz im Reisetagebuch. Wie Magellan irrt sich der Tagebuchschreiber; wie der Portugiese projiziert auch er fälschliche Kerbungen auf den glatten Raum, die ihm bei der Orientierung helfen; wie der Seefahrer nutzt der Rio-Besucher Benennungspraktiken und verortet sich im Aufschub der tatsächlichen Ankunft. Unterschiede sind dennoch vorhanden. Denn die merkwürdig dekonstruierte Ankunft in Rio, die bereits auf dem Meer beginnt, sich dann aber selbst in der Stadt nicht vollendet, ist vollkommen gefahrlos und wird als reizvoll, intensiv, harmonisch beschrieben. Magellan dagegen ist nicht nur gezwungen, Wind und Wetter zu trotzen, Intrigen abzuwenden, ungeahnten Kerbungen der Küstenlinie zu folgen. Als Exilant sieht er sich mit den unbekannten Ordnungen und fremden Sitten der Länder, die ihm Exil geben bzw. die er besucht, konfrontiert. Auch der Exilant Stefan Zweig beklagt in seinen Briefen wortreich sein Schicksal, strikte Meldeauflagen, leidige Pass- und Visaangelegenheiten, behördliche Willkür usw.[28] Das schwelgerische Irren-Navigieren des Rio-Raums widerspricht demnach sowohl den Reise-Darstellungen in den Biographien als auch den aktuellen Mobilitätserfahrungen des Autors. Dagegen erinnert die Irrtumspoetik im Reisetagebuch an das ziellose, un- oder höchst lax kontrollierte Flanieren über nationale und sprachliche Grenzen, das Zweigs postum publizierte Autobiographie *Die Welt von Gestern* am Beispiel des alten Europas zelebriert. Die Rio-Texte und die Autobiographie erscheinen vor diesem werkgenetischen und biographischen Hintergrund als Wunschphantasien, mal in die Ferne, mal nostalgisch in die Vergangenheit projiziert. Es sind Utopien, in denen sich Navigieren und Irren zu einem Erfahrungsmodus vereinen, der den Beobachtenden von der Notwendigkeit eines orientierenden Ortswissens befreit. Er kann sich aufs Riechen, Sehen, Imaginieren, Beschreiben konzentrieren und hat dennoch die Gewissheit, sich danach verorten zu können. Diese hedonistische Betrachtungs-, Darstellungs- und Verhaltensweise mit

28 Vgl. stellvertretend zu dem Thema nur Dines. Tod im Paradies (wie Anm. 3). S. 323-390.

globalem Zugriff ist aber ebenso wenig zeitlos wie der kulturelle Kontext, in dem sie einst entstand.

IV. Ästhetizismus, Erotismus, Exotismus

Die kulturgeschichtliche Referenzepoche jenes Habitus, der sich ganz auf das sinnliche Erlebnis konzentriert, ist zweifelsohne der Fin de Siècle-Ästhetizismus in seiner wienerischen Ausprägung. Dies schlägt sich auch in Zweigs Erotisierung und Exotisierung der Stadt nieder. Denn die Carioca-Metropole scheint den europäischen Besucher wie eine raffinierte Verführerin zu locken:

> Dieser erste Eindruck einer harmonisch gelösten Vielfalt wiederholt und verstärkt sich ständig von Tag zu Tag; man wird nicht fertig mit dieser Stadt, weil sie immer aus einem anderen Versteck eine Bezauberung holt: vielleicht gibt es keine andere, die so erfinderisch ist in unvermuteten Durchblicken und Panoramen[.] (BM 311)

Das nächste Kapitel *Harmonische Vielfalt,* das die Rio-Beschreibung fortsetzt und mit dem soeben zitierten Satz beginnt, bleibt Zweigs Methode treu, die, wie angedeutet, eben nicht nur sprachlicher, sondern auch habitueller Natur ist. Der flanierende Beobachter dringt nun in die Stadt ein, bleibt aber lustvoll desorientiert, ein Promenadologe in einem diffusen Raum ohne Zentrum und Peripherie:

> Immer glaubt man nach dreißig, nach vierzig Minuten Autofahrt schon an einem Ende der Stadt zu sein, und wirklich, schon erhebt sich ein Hügel und die Straße verliert sich im Grün, aber da plötzlich fängt sie wieder von neuem an, eine andere Villenstadt oder Vorstadt, und dieses Wachstum scheint unvermindert anzuhalten. (BM 311)

Was die Orientierung zusätzlich erschwert und das sinnliche Vergnügen potenziert, ist die Eigenschaft Rios, ohne genuine urbane Eigenschaften zu sein; die Stadt ohne Zentrum und Rand stellt Zweig als Quintessenz vorhandener Städte und Stadttypen dar. Er sieht in Rio Marseille, Barcelona und Neapel, Cannes, Lissabon, Yoshiwara, Ostende, „den Broadway“ und den „Boulevard Haussmann“ (beide Zitate BM 312); er durchfährt ‚Badestädte‘,

‚Villenstädte' und ‚Geschäftstädte'. Zudem spiegelt sich die Stadt, die in ihrer unendlichen Vielfalt sanfteste Übergänge besitzt, in ihren Menschen wider.

> Ein Dutzend verschiedener Städte ist in Rio eingefaltet und ein Dutzend von Nationen und Rassen. Und doch – dies ist die einzigartige Kunst dieser Stadt – alles dies ist in zartesten und natürlichsten Übergängen gebunden. Man kann hier in Urzonen sein, im Negerhaft-Primitivsten und zehn Schritte weiter im Modernsten und Luxuriösesten[.] (BM 314)

Zweig beschreibt die ethnische Vielfalt Rios zuvor an der „Mange", „de[m|nächtliche[n] Liebesmarkt": „Hier begegnen sich alle Rassen, Neger und Japaner und Indios und Französinnen und Brasilianerinnen, in beleuchteten Auslagen – erschreckend billig – dem Kunden dargeboten" (BM 313). Ohne auf die kolonialistische Problematik, speziell für Brasilien,[29] weiter eingehen zu können, lässt sich doch generalisierend schließen, dass in Zweigs Text Exotismus, Sexismus und Ästhetizismus in einer Weise zusammenfallen, deren Verbindung zum Imperialismus und Hochkapitalismus der Jahrhundertwende offenkundig ist. Das Fremde wie das Weibliche in der Fremde erscheinen in all ihrer Vielfalt dem visuellen Zugriff und dem ökonomischen Erwerb jederzeit zugänglich. Die Stadt des anderes Kontinents erscheint wie die Prostituierte als ein Objekt, das gleich der im Schaufenster drapierten Ware dem flanierenden Subjekt angeboten wird.

V. Utopie und Postkolonialismus

Man kann Zweigs Brasilientexte als ein in die Jahre gekommenes literarisches Beispiel eines sexistischen und exotistischen Eurozentrismus deuten, der typisch für die Kultur des Fin de Siècle ist. Zweig lässt sich auf das Neue, Offene, die Umarmung Rios zwar ein, spart aber nicht an Klischees, nutzt abgegriffene Metaphern und rhetorische Muster, um die Überwältigung als Überwältigung zu veranschaulichen, wodurch sie topisch und widersprüchlich wird; denn der Beobachter gibt sich hin und bewahrt doch seinen

29 Er setzt mit diesem Sexismus eine unsägliche kolonialistische Tradition fort, mit der die Portugiesen einst sehr erfolgreich die Syphilis unter den Ethnien des von ihnen beherrschten Brasiliens streuten. Vgl. hierzu den Klassiker der brasilianischen Soziologie Gilberto Freyre. Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild der brasilianischen Gesellschaft. München: dtv 1990. S. 251-432.

privilegierten Blickpunkt; seine Vorstellungen, seine Beschreibungsmacht konstruiert das Andere als ein das Selbstbild stabilisierendes Gegenüber. Interessanter und im Rahmen dieses Bandes einschlägiger, erscheinen mir die Fragen, welche Absichten Zweig mit seinen Texten in den europäischen Krisendiskursen der 1930er und frühen 1940er Jahre verfolgte und ob es in seinen Zielsetzungen eine Beziehung von Kolonialismus und Utopie gibt. Beide Fragen lassen sich nun beantworten; denn zweifelsohne sind es die europäischen Krisenerfahrungen, aus denen die werkgenetische Wende und die biographischen Veränderungen resultieren und sich als utopische Suchbewegungen deuten lassen. So wird im ersten Kapitel des Reiseberichts *Brasilien: Zuerst ein Nachhilfekurs für Europäer* (BM 288-294) und in den Abschnitten *Einleitung* und *Blick auf die brasilianische Kultur* im Brasilienbuch (LZ 9-22 u. 151-186) Brasilien als utopischer Raum transethnischer Harmonie charakterisiert. Es kenne keinen Rassenwahn, sei friedliebend. Das brasilianische Heer sei winzig, verfüge womöglich nicht mal über Giftgas. In diesem jungen Land entstehe etwas Neues, worin sich die geschichtlichen Elemente Europas nicht falsch verfestigt, sondern anders entwickelt hätten. „Alles, was wir heute brasilianisch nennen und als solches anerkennen, läßt sich nicht aus einer eigenen Tradition erklären, sondern aus einer schöpferischen Umwandlung des Europäischen durch das Land, das Klima und seine Menschen." (LZ 155) Zweig schreibt Brasilien eine refigurative Kraft im Umgang mit dem europäischen Erbe zu. Der brasilianische Lebensstil, liest man, sei „ein[] Lebensstil, der viel der alten kolonialen Tradition nicht nur bewußt aufrechterhält, sondern auch schöpferisch weiterbildet." (LZ 170) Anderorts heißt es, man lebe die „strengere Auffassung der Kolonialzeit unbewußt nach" (LZ 171). Gleichwohl insistiert Zweig im Hinblick auf die weitere Entwicklung darauf, dass „Brasilien trotz allen und allen Torheiten von unserer alten Welt Auftrieb und Antrieb zu empfangen [habe.]" (LZ 185)

Zweigs Funktionalisierung Brasiliens als utopischen Raum ist demnach in zweifacher Weise postkolonial. Einerseits geht seine Utopie nicht mehr vom Zentrum einer europäischen Kolonialmacht aus – und diese Dezentrierung erlaubt es Zweig, die desorientierenden und deterritorialisierenden Momente weiter zu potenzieren. Andererseits ist die Utopie postkolonial, da sich die Zukünftigkeit des Ortes von den Sitten, den Traditionen, der Semantik, den Beschreibungsmodellen der kolonialen Vergangenheit nicht löst. Brasilien wird vielmehr als eine einstige Kolonie präsentiert, die ohne koloniale Schemata keine Zukunft hätte. Wir haben es mit einer Art aktualisierendem

Umschreiben zu tun, bei der sich die alte Ordnung als primordialer Sinn- und Sprachspender erhält, obgleich ihre binären Oppositionen unabhängig refiguriert werden. Wie die falsche Karte Magellans bleibt die verirrte *Welt von gestern* zur Orientierung nötig.

Zweigs utopische Refiguration der Vergangenheit in der Ferne hat Clemens Peck sehr genau gesehen und prägnant analysiert. Peck zieht Linien zwischen der Utopie des Brasilien-Buchs und der nostalgischen Schilderung der *Welt von Gestern*. Zweig versuche, so verstehe ich Peck, den Erwartungshorizont seiner europäischen Leserschaft nicht am sozialen und zivilisatorischen Bruch von Exil und Krieg abzuschneiden, sondern ihn in eine andere Zukunft zu diffundieren. So

> wird die Vergangenheit [...] zu einer ‚Archäologie der Zukunft' bzw. aus der bis zum Äußersten bedrängten Schreibperspektive von Zweigs letzten Lebensjahren zu einer Historisierung der Gegenwart. Sein nostalgisches „Gestern" erscheint demgemäß nicht mehr allein als rückwärtsgewandtes Gefängnis der Zeit, sondern auch als Medium, das die in den Alltag des ausgehenden 19. Jahrhunderts eingelagerten Utopien auf ihr (tragisches) Zukunftswissen [...] befragt.[30]

Peck bezieht sich auf *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, worin wort- und satzidentische Übernahmen aus dem Reisebericht zu finden sind. Das ‚Zukunfts'-Buch wiederholt so schon rein materiell die Vergangenheit. Aber auch neu hinzugekommene Kapitel orientieren sich am Reisebericht. Über Rio heißt es etwa, die Stadt sei „zu vielfältig, zu unübersichtlich, zu unerschöpflich" (LZ 187), um sie zu beschreiben. „Wo man zu Ende zu sein glaubt, stößt man auf einen neuen Anfang, wo man eine Bucht verlassen hat, um in den Kern der Stadt zu dringen, gelangt man überrascht an eine andere Bucht." (LZ 188f.) „Je länger man sie [die Stadt Rio de Janeiro] kennt, um so mehr liebt man sie, und doch, je länger man sie kennt, um so weniger kann man sie beschreiben." (LZ 191) Überdies finden sich im Brasilien-Buch weitere Beispiele für die Überführung des glatten in den gekerbten Raum. Im Kapitel *Geschichte* liest man, wie das Land durch Straßen erschlossen, unnütze Flüsse in „lebendige Verkehrsader[n]" (LZ 72) verwandelt worden seien. Wirtschaft

30 Clemens Peck. Utopie. In: Stefan-Zweig-Handbuch. Hg. Arturo Larcati/Klemens Renoldner/Marin Wörgötter. Berlin, Boston: De Gruyter 2018. S. 670-680, hier S. 676.

und Geographie werden mit Metaphern der Vielfalt und des Überflusses skizziert. Brasilien erscheint als Sphäre unendlicher Proliferation:

> So muß man es immer wieder sagen: dies ungeheure Land bedeutet für uns überdrängte, vielfach schon ermüdete, ausgeschöpfte Erde dank einer Unverbrauchtheit und Weiträumigkeit heute eine der größten Hoffnungen und vielleicht sogar die berechtigste Hoffnung unserer Welt. (LZ 93f.)

Zweigs Brasilien-Narrativ trägt offensichtlich Züge einer geschichtsphilosophischen Kompensation rezenter Krisenerfahrungen. Die Strategie mag ein Strohhalm gewesen sein, an den sich der Autor klammerte, allerdings musste sie seine Situation nachgerade verkomplizieren. Zweigs Rekalibrierung des Gestrigen in der Beschreibung des Neuen, seine, mit Wilhelm Voßkamp zu sprechen, nostalgische ‚Zeitutopie' hängt von einer postkolonialen ‚Raumutopie' ab, die neue Zentren generiert.[31] „[W]o Raum ist,", liest man, „da ist nicht nur Zeit, sondern auch Zukunft. Und wer in diesem Lande lebt, spürt ihre Schwingen stark und beflügelnd über sich rauschen." (LZ 150) Dieses, von Zweig nicht erkannte, geschichtsphilosophische Dilemma verstärkt seine Methode. Denn Zweigs ‚Verortung' Brasiliens rekurriert auf literarischen Verfahren, die in der Veranschaulichung ästhetischer Überwältigung klassische rhetorische Mittel, obsolete ästhetische Elemente, konventionelle Habitusformen etc. mobilisieren. Was, wie zuvor am Reisebericht gezeigt, bedeutet, dass die handwerkliche Organisation des Textes gegen seine inhaltliche Behauptung des Neuen und Überwältigenden anschreibt. Zweigs Charakterisierung Brasiliens lässt sich mit Paul de Mans Variante der Dekonstruktion als *Misreading* seines Gegenstandes bezeichnen, durch das Rio nicht nur oberflächlich als anderer Ort erscheint, an dem Utopien schon teils real geworden sind, sondern vielmehr zugleich auch als Nicht-Ort, als reine Textfiktion, als Resultat rhetorischer Exerzitien, als kolonialer und erotischer Wunschtraum eines an der Vergangenheit Gefesselten, der politisch und ästhetisch nicht Schritt zu halten vermochte.[32] Zweig, der in Wiederholung und Differenz sein Heil suchte, bediente sich kaum zufälligerweise am liebsten bei Repetitio-Formen wie der bereits ausgiebig besprochenen

31 Wilhelm Voßkamp. Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil. Berlin, Boston: De Gruyter 2018.

32 Paul de Man. Allegorien des Lebens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.

Anapher, aber auch der Alliteration oder der Geminatio: „schwarzer Kaffee und Kaffee mit Milch“ (BM 292), „Baum zu Baum“ (ebd. 298), „Sack für Sack“ (300), „Rücken hinter Rücken“ (300), „seit Tagen und Tagen“ (308), „Bild um Bild, Teil um Teil, Prospekt nach Prospekt“ (309), „großartig und großmütig“ (311), „Spazierengehen und Spazierenfahren“ (311), „von Bucht zu Bucht“ (314), „Hunderte und Hunderte“ (315), „vorwärts, vorwärts“ (TS 3, 5) „Kopf an Kopf“ (LZ 215), „Fenster an Fenster oder vielmehr Tür an Tür“ (LZ 224) usw. usf.

VI. Zionismus, Neokolonialismus

Zweig ist nicht allein auf der Suche. Auch andere trugen die Hoffnung auf eine Rezentrierung Europas am postkolonialen Ort. Ähnlich wie Zweig akzentuiert Döblin in seiner *Amazonas-Trilogie* eine ihm nicht durchweg negativ erscheinende Tradition der Kolonialisierung. Ähnlich wie Zweig lobt Döblin das Wirken der Jesuiten.[33] Und ähnlich wie in Zweigs Brasilientexten handelt es sich bei Döblins *Trilogie*, so zuletzt Linda Maeding, um eine „transponierende Auseinandersetzung auch mit der existenziellen Bedrängnis des Judentums“[34]. Zweig war durch Theodor Herzl, seinem ersten Herausgeber, mit dem Zionismus vertraut. Ein Gerücht, das Alberto Dines, der brasilianische Zweig-Biograph, aufgegriffen und durch Gespräche mit Zeitzeugen in eine bedenkenswerte Hypothese gewandelt hat, sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Zweig, so Dines, habe 1938 einige Wochen in Cascais geweilt, um sich mit Vertretern des Estado Novo zu treffen und mit ihnen über die Möglichkeit zu sprechen, die europäischen Juden in Angola anzusiedeln.[35] Diese Siedlungsidee wurde von jüdischen Verbänden wie der Jewish Territorial Organization (JTO) diskutiert und später in NS-Kreisen im Kontext des Madagaskar-Plans ventiliert. Sollte Dines’ Annahme zutreffen, dann bekräftigte dies zionistische Tendenzen in Zweigs Œuvre und Vita. Das Brasilien-Buch wiederholt mehrfach, Brasilien biete Platz für mehrere Hundert Millionen Menschen; diesen Gedanken formuliert Zweig

33 Alfred Döblin. Amazonas. Frankfurt a. M.: Fischer 2014. S. 589-665.

34 Linda Maeding. Arche Noah am Paraná. Modelle kolonialer Raumaneignung in Döblins Amazonas-Roman. In: Dunker/Stolz/Warnke (Hg.). Benennungspraktiken (wie Anm. 8). S. 35-50, hier S. 48.

35 Dines. Tod im Paradies (wie Anm. 3). S. 296-304.

im Reisebericht erstmals. Und nicht nur das. An dem von Zweig eigenhändig korrigierten Typoskript des Reisetagebuchs fällt auf, dass nahezu alle inhaltlichen Korrekturen sich als Hinweise auf eine Art messianische Bedeutung der europäischen und mehrheitlich jüdischen Auswanderer für Brasilien lesen lassen. Den Satz etwa, das Brasilien eigentlich nur noch einen Rohstoff brauche, um sich gemäß seiner Möglichkeiten zu entfalten, nämlich Menschen, korrigiert Zweig; aus „eigentlich" wird „dringlich", aus „noch" „vor allem". Brasilien brauche dringlich nur einen Rohstoff von allen: Menschen (s. Abb. 3).

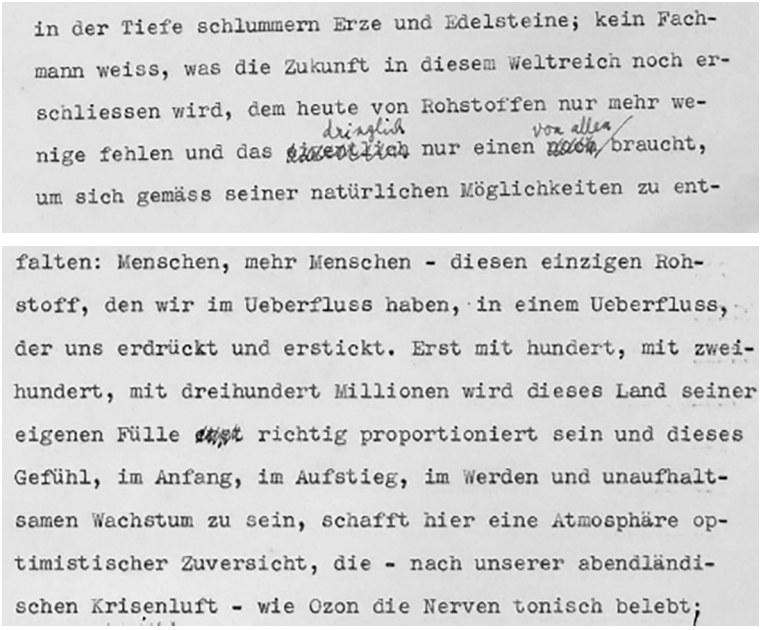

in der Tiefe schlummern Erze und Edelsteine; kein Fachmann weiss, was die Zukunft in diesem Weltreich noch erschliessen wird, dem heute von Rohstoffen nur mehr wenige fehlen und das ~~eigentlich~~ dringlich nur einen ~~noch~~ vor allem braucht, um sich gemäss seiner natürlichen Möglichkeiten zu entfalten: Menschen, mehr Menschen - diesen einzigen Rohstoff, den wir im Ueberfluss haben, in einem Ueberfluss, der uns erdrückt und erstickt. Erst mit hundert, mit zweihundert, mit dreihundert Millionen wird dieses Land seiner eigenen Fülle ~~erst~~ richtig proportioniert sein und dieses Gefühl, im Anfang, im Aufstieg, im Werden und unaufhaltsamen Wachstum zu sein, schafft hier eine Atmosphäre optimistischer Zuversicht, die - nach unserer abendländischen Krisenluft - wie Ozon die Nerven tonisch belebt;

Abb. 3 TS 1, 3f.

Zweig hat Brasilien selektiv besucht, beobachtet, studiert, beschrieben, augenscheinlich um die Hoffnung zu bewahren, dass das alte Europa eine Zukunft haben könnte. Das betraf auch die alten, um die Jahrhundertwende entstandenen Utopien. Dass Zweig gerade in Brasilien seine Inkonsequenzen und Inkohärenzen leben zu können meinte, verwundert nicht. Es handelt

sich zwar um eine ehemalige Kolonie, die sich von ihrem Mutterland früh unabhängig machte. Am 7. September 1822 schrie König Pedro an den Ufern des Flusses Ipiranga „Independência ou morte", am 12. Okober 1822 wurde er als Imperador do Bresil ausgerufen. Er und sein Sohn, Pedro II, waren und blieben aber auch Habsburger. Petrópolis, wo Zweig sein letztes Zuhause fand, wurde von Tirolern gegründet; die dortige Sommerresidenz von Pedro II do Brasil wurde von deutschen Baumeistern gebaut. Viele Straßennamen sind noch heute deutsch. Zweig teilte mit, dass „hier etwas Österreichisches in den Menschen ist, und hier in Petropolis sogar in der Landschaft."[36] Seiner ersten Frau Friderike beschrieb er seine neue Heimat ähnlich: „Petropolis ist ein kleiner Semmering, nur primitiver, so wie Anno 1900 das Salzkammergut"[37]. Felix Braun berichtete er, es sei „eine Art Miniatur-Ischl"[38]. Und Lotte schreibt, sie habe sogar dem Hausmädchen beibringen können, „Palatschinken, Schmarren and Erdäpfelnudeln&other ‚European' dishes"[39] zuzubereiten. Zweigs Wahl Brasiliens und seines Wohnorts erleichterte es ihm also, an jenem Irrtum festzuhalten, der nicht nur Merkmal seines späten utopischen und postkolonialen Schreibens war, sondern vielmehr die Methode Zweigs konstituiert hatte und dessen Beibehalt Zweig eine werkgenetische und habituelle Konstanz in Aussicht stellte. Da Zweig das Neue stets im Rekurs aufs abgetrennte Alte dachte und beschrieb, verfehlte er stets beides, die genuine Besonderheit des Neuen und den tatsächlichen Zustand des Gewesenen. Die teils vernichtende Kritik von *Brasilien. Land der Zukunft* kränkte Stefan Zweig. Moderne Brasilianer*innen, „ganz besessen von ihren Wolkenkratzern"[40], „Maschinen und Neubauten"[41] vermochten weder er noch Lotte zu verstehen.

---

36 Brief von Zweig an Wittkoski vom 21.11.1941, zit. nach Dines. Tod im Paradies (wie Anm. 3). S. 510.

37 Brief an Friderike Zweig vom 10. 9.1941. In: Stefan Zweig. Briefe an Freunde. Hg. Richard Friedenthal. Frankfurt a. M.: Fischer 1978. S. 329f., hier S. 329

38 Brief an Felix Braun vom 21.11.1941, Abschrift: Zweig Estate, London, zit. nach Stefan Matuschek. Stefan Zweig. Drei Leben – Eine Biografie. Frankfurt a.M: Fischer 2006. S. 349.

39 Brief von Lotte Zweig an Hannah Altmann vom 7.11.1941 (in Privatbesitz), zit. nach Matuschek. Stefan Zweig (wie Anm. 38). S. 349.

40 Brief an Richard Friedenthal (aus dem Englischen) vom 15.1.1942. In: Zweig. Briefe an Freunde (wie Anm. 37). S. 341f., hier S. 342.

41 Brief von Lotte an Friderike Zweig vom 29.9.1941, zit. nach Dines. Tod im Paradies (wie Anm. 3). S. 507.

Inhaltsverzeichnis

Linda Maeding
Zum Verhältnis von Utopie und Kolonialismus.
Einleitung 5

Teil I
Frühe Diskursformationen:
Utopie und Kolonialismus

Philipp Stelzer
Paradise Found.
Zum Verhältnis von utopischen Imaginationen
und globalen Räumen 19

Jan Gerstner
Utopische Idylle?
Das Problem der Sklaverei 39

Timothy Brown
Europäische Inselfantasien zwischen Paradies und Revolution.
Eine Verarbeitung der Haitianischen Revolution
in Goethes *Die Reise der Söhne Megaprazons* 59

Jana Vijayakumaran
„Und diese ganze Wunderwelt ist mein!"
Zur Metapoetik literarischer Kolumbus-Darstellungen um 1800 79

Teil II
Abschiede, Revisionen und Rückblicke:
Utopie und (Post-) Kolonialismus

Peter C. Pohl
Irrtum und Imperium.
Stefan Zweigs Brasilien 103

Loreto Vilar
Revolutionsexport in die Karibik.
Zum postutopischen, postkolonialen Standpunkt
im Werk von Anna Seghers und Heiner Müller 125

Hans-Christian Riechers
Scheitern in der Neuen Welt.
Utopische Orte in Uwe Timms Romanen *Der Schlangenbaum*
und *Ikarien* 145

Serge Yowa
Dialektik des Entwicklungstopos und Formen (post-)kolonialen
Utopismus' in Lukas Bärfuss' Roman *Hundert Tage* 161

Gianluca Esposito
Utopie und Kolonialismus in der Südsee.
Das Scheitern einer alternativen Gemeinschaft
in Christian Krachts Roman *Imperium* (2012) 187

Angaben zu Autoren und Autorinnen 207